



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Kai Benno Vos
FOTO Meinschäfer Fotografie



Hase Hase

von Coline Serreau

Premiere 28.04.2023 / 19:30 Uhr im Großen Haus

Dauer ca. 85 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte henschel SCHAUSPIEL Theaterverlag Berlin

// BESETZUNG

Hase Hase Kai Benno Vos

Mama Hase Carolin Wirth

Papa Hase Alexander Wilß

Lucie Hase Johanna Malecki

Jeannot Hase Gregor Weisgerber

Madame Dupperi Claudia Sutter

Gerard, Polizist, Bruno / Brunette Andreas Kunz

Ministerpräsident, Der Ansager David Lukowczyk

Statisten Dominik Dreker, Glenn Miks

Regie Patricia Benecke / **Bühne** Konstantina Dacheva / **Kostüme** Mona Hapke / **Musik** Simon Slater / **Vocalcoach** Peter Stolle / **Dramaturgie** Dr. Daniel Thierjung / **Dramaturgieassistentz** Lena Kern / **Regieassistentz** Lena Eckle, Eva Collura / **Regiehospitantz** Valeria Eichwald / **Inspizienz** Robert Häselbarth / **Technischer Leiter** Klaus Herrmann / **Bühnenmeister** Michael Bröckling / **Beleuchtungsmeister** Marcus Krömer / **Betreuung & Programmierung Licht** Marcus Krömer & Fabian Cornelsen / **Ton & Video** Tim Klöpper & Till Herrlich-Petry / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona Ahmadnia / **Leitung Kostümabteilung** Lisa Brzonkalla / **Maske** Ulla Bohnbeck

Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Theater Paderborn.

// Inhalt

Eigentlich ist alles gut, sagt sich Mama Hase – bestätigt die Regierung schließlich auch im Fernsehen – bis sich die Ereignisse überschlagen: Papa Hase wird kurz vor der Rente entlassen, die Tochter hat die Schnauze voll von ihrem Mann, der Sohn flieht vor der Polizei. Also heißt es, bei der Nachbarin noch eine Matratze borgen und buchstäblich zusammenrücken. Dann ist da noch Hase Hase, der Familienjüngste, der sich neuerdings seltsam verhält. Aber gut, was erwartet man auch von einem Außerirdischen, der in geheimer Mission auf der Erde unterwegs ist?

Coline Serreau (*1947) verortet Familie Hase irgendwo zwischen sozialer Abstiegsangst und optimistischer Überlebenskunst. Dabei schlägt sie mit ihrer Komödie aus den 1980er Jahren eine Brücke zwischen kluger Gesellschaftskritik und liebevoll-skuril gezeichneten Figuren, die von einer Misere in die nächste stolpern.



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Andreas Kunz, Alexander Wilß, Gregor Weisgerber, Carolin Wirth, Johann Malecki
und Kai Benno Vos (v. l.)
FOTO Meinschäfer Fotografie

// Coline Serreau

Coline Serreau wird 1947 in Paris als Tochter der Schriftstellerin Geneviève Serreau und des Regisseurs Jean-Marie Serreau geboren. Sie studiert Literatur-, Musik- und Theaterwissenschaft sowie Zirkus (Trapez) in Paris und debütiert dort 1970 als Schauspielerin am Théâtre de Vieux Colombier. Bis 1973 spielt sie in Stücken von Shakespeare, Pirandello, Brecht u.a. 1973 schreibt sie zum Kinofilm „On s'est trompé d'histoire d'amour“ ihr erstes Drehbuch (Regie Jean-Louis Bertucelli) und übernimmt eine Hauptrolle. Der Kurzfilm „Le rendez-vous“ (1975) ist ihre erste Regiearbeit. In den nächsten Jahren schreibt sie Drehbücher, die sie meist auch selbst inszeniert. Für ihren größten Kinoerfolg, „Trois hommes et un couffin“ (1984), bei dem sie Drehbuch und Regie übernahm, erhält sie drei Césars (französischer Filmpreis). 1986 wird ihr erstes Bühnenstück „Lapin Lapin“ als Koproduktion des Théâtre de la Ville, Paris, und der Comédie de Genève uraufgeführt (Regie Benno Besson). Mit Besson folgen Jahre fruchtbarer Zusammenarbeit, er bringt ihre nächsten Stücke „Le théâtre de verdure“ (1987) und „Quisaitout et Grobêta“ (1993) zur Uraufführung. Coline Serreau lebt und arbeitet in Paris.

Quelle: <https://henschel-schauspiel.de/de/person/186> (zuletzt aufgerufen am 02.03.2023)



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Kai Benno Vos und Carolin Wirth (v. l.)
FOTO Meinschäfer Fotografie

// Im Sog der Sorgen: Wie die Angst vor Armut auch die Mittelschicht lähmt von Imre Grim

Die Preise explodieren, die Politik wirkt ratlos. Das hat Folgen für Millionen Menschen: Die Furcht vor Armut lähmt die Mittelschicht wie nie zuvor. Denn sozialer Abstieg bedeutet nicht nur, kaum Geld zu haben – er bringt auch Ausgrenzung, Einsamkeit und seelische Not. Das Einzige, was helfen würde: Solidarität.

Hannover. Es sind Wörter, die schmallippig klingen, kalt und technokratisch: „Kinderzuschlag“, „Regelbedarfsstufe“, „Teilhabe paket“, „Eingliederungsvereinbarung“, „Mitwirkungspflicht“, „erwerbsfähige Leistungsberechtigte“. Nach Knute und Kontrolle klingen diese Elendswörter aus dem Sozialgesetzbuch, diese eisigen Vokabeln der sozialen Not. Für viele Millionen Menschen in Deutschland sind sie Alltag. Sie stehen in den Briefen, die auf ihren Küchentischen liegen. Sie fallen in den Gesprächen bei der Arbeitsagentur.

Hinter diesen Wörtern steht ein System. Es ist dieses System, das mit darüber entscheidet, ob Jonas (elf) mit auf Klassenfahrt kann. Ob Mia (sechs) ein Fahrrad bekommt. Ob Manuels (14) Schulfreunde ihn auslachen, weil sein Handy Tasten hat. Ob sein Mittagessen wieder nur aus Nudeln mit Maggi besteht, weil heute schon der 23. September ist und der Monat fast zu Ende. Und ob seine Mutter sich schämt, eine Freundin zu sich nach Hause einzuladen, weil die Kaffeemaschine schon seit Monaten kaputt und das Sofa durchgesessen ist.

Wie Hartz-IV-Empfänger mit gestiegenen Preisen überleben können

Die Inflation sorgt für teilweise doppelt so hohe Preise in den Supermärkten. Das trifft besonders Hartz-IV-Empfänger und -Empfängerinnen schwer, die sich jetzt neue Überlebensstrategien mit dem wenigen, zur Verfügung stehenden Geld überlegen müssen.

Jahrzehntelang hat die deutsche Mittelschicht alles dafür getan, auf Abstand zu gehen zu dieser Welt, bloß nicht in Berührung zu kommen mit diesem System aus Ämtern und Tafeln, dieser Welt aus Abhängigkeiten, Hoffnungslosigkeit und Bedürftigkeit. Reflexhaft schützte man sich mit herablassender Abgrenzung nach „unten“, lästerte über die armen Hascherl mit ihren gekachelten Couchtischen, die bei RTL II vorgeführt wurden. Im Kern wollte die Mehrheitsgesellschaft lieber nichts wissen vom knüppelhaften Alltag von Millionen Deutschen. „Die da unten“, hieß es stattdessen, kriegten halt den Hintern nicht hoch. Selber schuld. „Unsere Leistungsgesellschaft ist von dem Mythos geprägt: Wer etwas leistet, wird mit Wohlstand belohnt“, sagt der Armutsforscher Christoph Butterwegge im „Stern“. „Wer faul ist, wird mit Armut bestraft.“

Doch dieser Mythos bröckelt nicht nur. Er zerbricht. Und zwar nicht nur dort, wo man den letzten Groschen zweimal umdrehen muss. Sondern auch mitten im Bürgertum. Die Abgrenzung nach unten ist so schwierig wie kaum jemals

zuvor. Ein Gespenst geht um in Deutschland. Es ist das Gespenst des sozialen Abstiegs. Es packt auch jene, die sich sicher wähnten, eingelullt vom alten Wohlstandsversprechen. Die dachten, gewisse Grunderrungenschaften der Moderne seien in unserem Alltag unwiderruflich: Wenn wir den Hahn aufdrehen, läuft warmes Wasser. Wenn wir die Heizung aufdrehen, wird es warm. Zwei Einkommen reichen für ein Häuschen im Grünen. Das Klima ist mild und übersichtlich. Die EU garantiert Frieden. Im Supermarkt gibt es immer günstig Nahrung. Und wohnen soll nicht mehr kosten als ein Drittel des Monatsnettos.

Hubertus Heil: „Wir lassen Menschen mit geringen Einkommen nicht im Stich“

Bürgergeld statt Hartz IV: Dieses Vorhaben hat die Regierung gerade auf den Weg gebracht. Aber tut sie auch genug für Geringverdiener? Arbeitsminister Hubertus Heil warnt davor, die beiden Gruppen gegeneinander auszuspielen.

Wer soll das alles bezahlen? Und: Wo endet es?

Plötzlich aber wankt das System. Und worunter von Armut Betroffene schon immer leiden, das wird zum Mehrheitsphänomen auch für Millionen Menschen aus der Mittelschicht: Es ist die lähmende, nagende Ungewissheit in allen Fragen der eigenen Existenz. Die Unplanbarkeit des Lebens. Die Angst vor der nächsten Rechnung. Der ständige Kampf: Wie soll es weitergehen? Wer soll das alles bezahlen? Und: Wo endet es? „Wir stehen vor der größten Krise, die das Land je hatte“, sagt Arbeitgeberpräsident Rainer Dulger in der „Süddeutschen Zeitung“. „Wir müssen uns ehrlich machen und sagen: Wir werden den Wohlstand, den wir jahrelang hatten, erst mal verlieren.“

Sozialforscher beobachten mit Sorge, dass die Angst vor existenzieller Not in die Mittelschicht kriecht wie Frost in ein ungeheiztes Haus. Es ist ein leiser Abstieg. Es brennen keine Ölfässer in Deutschland. Es ziehen keine Gelbwesten durch die Innenstädte. Es ist eher ein ungläubiges Staunen. Nur auf Twitter formiert sich ein viraler Aufstand der Armen, die unter dem Hashtag #IchBinArmutsbetroffen ihr Schicksal schildern. Es ist, als wolle das Land so lange wie möglich ignorieren, welcher massive Umbruch sich da ankündigt – weg vom Exportweltmeister der rauchenden Schlote, hin zur Krisennation.

Denn es geht in der vielschichtigen aktuellen Krise um viel mehr als die Frage, ob Raumtemperaturen von 16 Grad in der Nacht gefälligst reichen sollten oder nicht (und was eigentlich die Stewardess dazu sagt, die nachts um 3 Uhr von der Arbeit kommt). Es geht um die schleichende, bittere Erkenntnis, dass das Versprechen der sozialen Marktwirtschaft auf Teilhabe und Aufstieg bei akkurater Lebensführung und tugendhaftem Fleiß wahrscheinlich für einige Generationen nicht mehr erfüllbar sein wird. Und zwar auch für Menschen, die bisher keine Reichtümer hatten, aber mit ordentlichem Lohn oder Gehalt über die Runden kamen.

„Die Befunde sind erschütternd“

Ein Mensch gilt nach EU-Definition als „armutsgefährdet“, wenn er oder sie über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung verfügt. 2021 lag dieser Schwellenwert für eine alleinlebende Person in Deutschland bei 15.009 Euro netto im Jahr (1251 Euro im Monat), für zwei Erwachsene mit zwei Kindern unter 14 Jahren bei 31.520 Euro netto im Jahr (2627 Euro im Monat). Laut dem Paritätischen Armutsbericht 2022 hat die Armut in Deutschland mit einer Armutsquote von 16,6 Prozent einen neuen Höchststand erreicht. „Die Befunde sind erschütternd“, sagt Hauptgeschäftsführer Ulrich Schneider. „Noch nie wurde ein höherer Wert gemessen, und noch nie hat sich die Armut in jüngerer Zeit so rasant ausgebreitet.“

In den Jahren zwischen 2014 und 2017 rutschte in Deutschland laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung jeder Fünfte in Deutschland aus der mittleren in die untere Einkommensschicht ab (zur Mittelschicht zählen jene, deren Einkommen nach Steuern und Transfers zwischen 75 und 200 Prozent des mittleren Einkommens in Deutschland liegt). Das Phänomen der zerbröselnden Mittelschicht ist nicht neu. Aber es beschleunigt sich. Und wer in Deutschland einmal aus der Mittelschicht herausfällt, hat es heute viel schwerer als früher (und als anderswo), wieder aufzusteigen. Es ist ganz simpel: Wenn auf absehbare Zeit die Inflation bleibt, aber die Einkommen nicht steigen, gerät das Sozialgefüge gefährlich ins Wanken.

Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, für ein „menschenwürdiges Existenzminimum“ zu sorgen. Zum 1. Januar stieg der Regelbedarf für Alleinstehende aber nur um 0,7 Prozent. Die Inflation dagegen lag damals schon bei 4,9 Prozent. Inzwischen sind es 7,9 Prozent. Immerhin: Das neue Bürgergeld ab 2023 verspricht etwas mehr Luft zum Atmen. Die Telefonseelsorge aber berichtet von immer mehr Anrufern, die verzweifelt weinen. Die Tafeln mussten zeitweise einen Aufnahmestopp verfügen, weil es für zu viele Bedürftige zu wenig Lebensmittel gab. Jedes fünfte Kind in Deutschland lebt laut Kinderhilfswerk in Armut – 2,8 Millionen von knapp 13 Millionen Kindern. „Einige leiden sogar Hunger.“ Die Zahlen freilich stammen aus der Zeit vor Energiekrise und Inflation.

Das Bundesverfassungsgericht hat klargestellt, dass es bei der Grundversorgung um mehr geht als Essen und Wohnen. Der Mensch „als Person existiert notwendig in sozialen Bezügen“, heißt es. Was bedeutet das? Menschen müssen atmen, essen, trinken, schlafen. Dann bleibt ihr Körper am Leben. Doch auch die Seele hat Bedürfnisse, und auf der Wunschliste der emotionalen Grundversorgung steht Sicherheit ganz oben, fast gleichauf mit Teilhabe. Auf materielle Armut aber folgt fast immer auch soziale und kulturelle. Und das betrifft nicht nur Kinder aus migrantischen Familien, die sich verloren fühlen zwischen zwei Welten. Wer kaum Zugang zu Kulturangeboten mit positiven Vorbildern hat, vergisst, was eine Biografie bieten kann. Er verliert schleichend das Bewusstsein dafür, dass ein anderes Leben überhaupt möglich ist. Er verliert den Anspruch an das eigene Leben.

Unsicherheit erzeugt neue Angst – und umgekehrt

Die Zukunft halbwegs planen zu können, keine plötzlichen Gefahren fürchten zu müssen, Frieden und Stabilität zu erleben, geborgen zu sein und gleichzeitig die Freiheit zur Selbstentfaltung zu verspüren – das sind Voraussetzungen für Momente des Glücks. Doch all das stellt die Gegenwart bei immer mehr Menschen infrage. Das setzt eine Angstspirale in Gang, ganz im Geiste des britischen Philosophen Bertrand Russell, nach dessen These sich Menschen mehr vor der Unsicherheit fürchten als vor der Gefahr selbst. Denn Unsicherheit erzeugt neue Angst – und umgekehrt. Und selbstverständlich verändert diese Pandemie der Abstiegsangst die Gesellschaft.

“Menschen mit wenig Geld sind nicht sozial schwach. Sie sind wirtschaftlich schwach. Oft sind eher die wirtschaftlichen Starken die sozial Schwachen.”
Hagen Rether, Kabarettist

Das eine sind die Zahlen. Das andere sind die Menschen. Ein Elternabend in Norddeutschland. Es geht um die Frage, wie viel Geld jede Familie in die Klassenkasse einzahlen soll. Die meisten Mütter und Väter überbieten sich mit großzügigen Summen. 20, 30, 40 Euro? Nur eine Mutter sitzt blass am Fenster. Und schweigt.

„Armut ist wie ein Löwe: Kämpfst du nicht, wirst du gefressen“

Der Historiker und Publizist Paul Nolte – der im Bemühen gegen kulturelle Verwahrlosung einst den Begriff „Unterschichtenfernsehen“ prägte – spricht, was die Leistungen des Staates angeht, gern von „fürsorglicher Vernachlässigung“. Die Mittel- und Oberschicht haben das Armutsproblem aus Selbstschutz ausgeblendet. Armut aber verändert ein Land. „Armut ist wie ein Löwe: Kämpfst du nicht, wirst du gefressen“, lautet ein Sprichwort aus Tansania.

Der tägliche zermürbende Kampf um die eigene Existenz, die Scham, der chronische Frust, die Schuldgefühle, die Verzweiflung über die eigene Ausgrenzung – all das hat die „Zeit“-Journalistin Anna Mayr, Tochter zweier Langzeitarbeitsloser, in ihrem bitterklugen Buch „Die Elenden“ eindrücklich geschildert. „Sie stehen unter andauerndem Stress. Sie wollen überleben. Sie wollen niemandem zur Last fallen. Deshalb rauchen Sie. Deshalb essen Sie ungesund, und deshalb trauen Sie sich nicht, zum Arzt zu gehen. Mit denen da draußen haben Sie keine Berührungspunkte mehr. Mit denen, die in Cafés sitzen und an Kulturveranstaltungen teilnehmen. Wahrscheinlich fühlen Sie sich klein und machtlos, und kein gesellschaftlicher Diskurs über Verteilungsgerechtigkeit kann Ihnen da raushelfen. Es geht nicht mehr um Sie da draußen.“

Armut ist kein individuelles Versagen

Was also tun? Ein erster Schritt wäre, damit aufzuhören, Armut als individuelles Versagen zu diskreditieren, sondern sie als strukturelles Problem von höchster Dringlichkeit anzunehmen. Armut ist nicht unvermeidlich. Armut hat Ursachen

und Bedingungen, die sie begünstigen. Familienministerin Lisa Paus (Grüne) nennt Kinderarmut „eine Schande für ein so reiches Land wie Deutschland“. Sie plant eine Kindergrundsicherung, die staatliche Leistungen bündeln und entbürokratisieren soll. Doch mit der Einführung ist frühestens im Jahr 2025 zu rechnen.

Es würde schon helfen, bei der Sprache sensibel zu sein. „Menschen mit wenig Geld sind nicht sozial schwach“, hat der Kabarettist Hagen Rether mal gesagt. „Sie sind wirtschaftlich schwach. Oft sind eher die wirtschaftlichen Starken die sozial Schwachen.“

Quelle: <https://www.rnd.de/politik/armut-in-deutschland-inflation-befeuert-abstiegsangst-der-mittelschicht-YEJN643UGRGTTFOZXGQOIHVNSM.html> (zuletzt aufgerufen am 02.03.2023)



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Alexander Wilß und Carolin Wirth (v. l.)
FOTO Meinschäfer Fotografie

// So stark kann Arbeitslosigkeit die Gesundheit belasten

von Claudia Wiggerbröcker

Arbeitslosigkeit ist ein ernsthaftes Risiko für die Gesundheit – darin ist sich die Forschung einig. „Der negative Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Gesundheit wurde vielfach belegt“, sagen der Soziologe Gerhard Krug und seine Kollegen. Generell ist die Erfahrung mit Arbeitslosigkeit laut Forschung in erster Linie eine **psychosoziale Belastung**.

Ungesünderer Lebenswandel ...

Arbeitslose legen laut mehreren Studien häufiger ein ungesundes Verhalten an den Tag. Sie machen beispielsweise seltener Sport, wie eine Panelstudie vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ergab.

Während in Deutschland rund ein Viertel der Erwerbstätigen keinen Sport treibt, ist es bei Hartz-V-Empfängern fast jeder Zweite. Ein Grund könnte darin liegen, dass manche Menschen sportliche Hobbys **aufgeben** müssen, weil sie nach dem Jobverlust **finanziell** schlechter dastehen.

... durch schlechtere Ernährung

Ähnliches könnte für den Kauf von Medikamenten und Lebensmitteln gelten. Laut Studien nehmen Erwerbslose seltener frisches Obst und Gemüse zu sich und seltener eine warme Mahlzeit am Tag. In der internationalen Forschung wird das als **food insecurity** bezeichnet.

Weniger Bewegung, weniger gesunde Nahrung – das wirkt sich auf das Gewicht aus. Zumindest war es so in einer Studie aus Großbritannien: Die arbeitslosen Probanden und Probandinnen nahmen durchschnittlich mehr Gewicht zu als Erwerbstätige. Generell gehören Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten zu den Gesundheitsproblemen, die häufig bei Arbeitslosen auftreten.

... durch Zigaretten

Verschiedene Forschende stellten zudem einen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Drogenkonsum fest. So rauchen Erwerbslose eher als Erwerbstätige im gleichen Alter.

Auch die Wahrscheinlichkeit, einen schweren Alkoholismus zu entwickeln, steigt laut mehreren Studien mit der Dauer der Arbeitslosigkeit an.

Angehörige sind ebenfalls betroffen

„Die Folgen von Arbeitslosigkeit beschränken sich nicht auf die Arbeitslosen selbst“, sagt der Politologe Frank Oschmiansky. Auch für nahe Angehörige könne Arbeitslosigkeit eine „gravierende Beeinträchtigung“ von Wohlstand, Selbstachtung, sozialem Ansehen und Lebenschancen bedeuten.

Viele Forschende gehen davon aus, dass sich Arbeitslosigkeit auch auf das **Netzwerk** der Menschen auswirkt. Das liegt zum einen daran, dass der Kontakt

zu Kollegen und Kolleginnen verloren geht. Aber auch Beziehungen, die gar nicht im Arbeitsumfeld entstanden sind, können kaputtgehen.

Kontakte gehen verloren

Dafür gibt es verschiedene Gründe. In einer Untersuchung der Soziologen Thomas Gurr und Monika Jungbauer-Gans berichteten Erwerbslose, dass ihnen die **finanziellen Möglichkeiten** zur Teilhabe fehlen.

Schamgefühle durch die Arbeitslosigkeit sind ein weiterer Grund, der eine Teilhabe erschwert– und zwar auch bei jenen, die noch in Lohn und Brot stehen. „Dadurch kann der Abbruch der Beziehungen von beiden Seiten ausgehen“, so die Forschenden.

Viele Arbeitslose fühlen sich zudem stigmatisiert. Je stärker dieses Gefühl ist, **desto schlechter** ist im Schnitt ihr Gesundheitszustand, stellten Soziologen in einer Studie 2013 fest.

Risiko für psychische Krankheiten erhöht

Bei den Auswirkungen auf die eigenen Kontakte und das Wohlbefinden wundert es kaum, dass Erwerbslose ein doppelt so hohes Risiko haben, psychische Gesundheitsprobleme zu bekommen. Dazu zählen Depressionen, Angstsymptome oder auch eine eingeschränkte Lebenszufriedenheit.

Gesundheitswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen fanden zudem heraus, dass Arbeitslose mehr Tage im Krankenhaus verbringen als Erwerbstätige. Die mit Abstand größten Unterschiede zeigten sich bei stationären Krankenhausaufenthalten wegen psychischer Störungen.

Warum trifft uns Arbeitslosigkeit so hart?

Psychische Probleme, ungesunde Ernährung, Gewichtszunahme, Drogenkonsum – all das sind mögliche Gründe, warum das Sterberisiko für Arbeitslose erhöht ist. Laut einer Metaanalyse aus dem Jahr 2011, in die über 40 Längsschnittstudien eingingen, liegt sie bei Erwerbslosen rund 1,6 Mal so hoch.

Einem Erklärungsansatz zufolge trifft uns Arbeitslosigkeit so hart, weil wir einer Arbeitsstelle einen hohen gesellschaftlichen Wert beimessen. Deshalb wird der Verlust als **stark entwertend erlebt**.

Verlust von Strukturen, die wichtig für die Gesundheit sind

Einen sehr bekannten Erklärungsansatz hat die Sozialpsychologin **Marie Jahoda** in den 80ern entwickelt. Ihr Ansatz hat die Forschung über Jahrzehnte geprägt und gilt noch heute als einflussreich. Kern dabei ist, dass mit dem Verlust des Jobs **wichtige Funktionen verloren gehen**: existenzsichernde und latente Funktionen.

Mit letzteren sind gemeint:

- Feste Tagesstrukturen gehen verloren
- Regelmäßige Aktivität geht verloren

- Sozialkontakte gehen verloren – zum Beispiel zu Kollegen und Kolleginnen
- Es gehen Möglichkeiten verloren, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.
- Status, Identität und Anerkennung gehen verloren

Das Erleben von **festen Strukturen** und **Sozialkontakten** ist aber **wichtig**, um die psychische Gesundheit aufrechtzuerhalten.

Wie sich Arbeitslosigkeit genau auf uns auswirkt, hängt von vielen persönlichen Faktoren ab

Wie stark jemand unter Arbeitslosigkeit leidet, kann aber auch von seinen Lebensbedingungen und sozialen Konstellationen abhängen. Diese Faktoren haben sogar einen Einfluss darauf, ob jemand arbeitslos wird oder bleibt.

Bildungsstand

Der negative Effekt, den Arbeitslosigkeit auf die **Gesundheit** hat, hängt vom Bildungsniveau ab. Höher gebildete Arbeitslose leiden **weniger** unter Gesundheitseinbußen, wie mehrere Studien ergaben.

Forschende vermuten, dass das daran liegt, dass für Besserqualifizierte die Aussichten auf eine neue Anstellung höher sind. Zudem haben sie einen größeren finanziellen Puffer.

Ob jemand arbeitslos wird, hängt ebenfalls von seinem Bildungsstand ab: Je höher die schulische und berufliche Qualifikation ist, desto seltener werden Phasen von Arbeitslosigkeit im Lebenslauf. Das wird in der Wissenschaft mit dem Begriff Kompositionseffekte beschrieben.

Krankheiten

Bei Menschen mit psychischen Problemen ist eine ungünstige berufliche Entwicklung wahrscheinlicher als bei Menschen ohne. Denn chronisch Kranke werden seltener beschäftigt, stellen RKI-Forschenden fest.

Man geht beispielsweise davon aus, dass eine geringere Leistungsfähigkeit und häufigere Fehlzeiten mit psychischen Problemen in Zusammenhang stehen – und Kündigungen dadurch wahrscheinlicher werden. Auch die Stellensuche könnte länger dauern, weil ein schlechtes Befinden dafür hinderlich ist.

Wenn Menschen zahlreiche körperliche Beschwerden haben, ist die Wahrscheinlichkeit ebenfalls höher, dass sie ihre Stelle verlieren. Insbesondere Schmerzsymptome schienen dabei eine bedeutsame Rolle zu spielen.

Soziale Bindungen

Wenn jemand über Unterstützung aus seinem sozialen Umfeld verfügt, ist es für ihn ebenfalls leichter, die Belastung durch Arbeitslosigkeit wegzustecken.

Unser Netzwerk hat auch einen vergleichsweise großen Einfluss darauf, ob wir schnell eine neue Anstellung finden. Verschiedene Studien haben ergeben, dass ehemals Arbeitslose häufig über Kontakte an ihre neue Stelle gekommen sind.

Geschlecht

Ob das Geschlecht einen Einfluss darauf hat, wie wir mit Arbeitslosigkeit umgehen, ist heutzutage umstritten. Die Befundlage ist hier nicht eindeutig.

Näher untersucht wurde der Aspekt von der Sozialpsychologin Marie Jahoda. Demnach ist der Jobverlust für Frauen weniger einschneidend. Der springende Punkt dabei sind traditionelle Rollenbilder, die immer noch tief in unserem kollektiven Bewusstsein verankert sind und eine Berufstätigkeit eher dem Mann zuschreiben als der Frau:

- Der Mann galt als Ernährer der Familie, die Frau als Zuverdienerin. Damit war die existenzsichernde Funktion des Jobs bei Frauen nicht so ausschlaggebend wie beim Mann.
- Auch die latenten Funktionen waren demnach für Frauen nicht so wichtig – da sie noch eine „Alternativrolle“ als Hausfrau und Mutter hatten.

Persönlichkeitsmerkmale

Persönlichkeitsmerkmale haben ebenfalls einen Einfluss darauf, wie oft und lange ein Mensch in seinem Leben arbeitslos ist.

Vergleichsweise lange in Arbeitslosigkeit befinden sich:

- Introvertierte: zurückhaltende und in sich gekehrte Menschen
- Menschen mit geringer Verträglichkeit, die unfreundlich, misstrauisch und wenig kooperativ sind
- Menschen mit einer hohen Offenheit: fantasievolle, intellektuell neugierige Menschen mit starkem Interesse an Abwechslung

Schnell wiederbeschäftigt werden dagegen Menschen mit geringem Neurotizismus: Sie sind selbstsicher, wenig ängstlich und haben eine hohe Stressresistenz. Ebenfalls zügig finden Gewissenhafte eine Stelle: Sie haben einen hohen Grad an Selbstkontrolle, Zielstrebigkeit und Besonnenheit.

*Quelle: <https://www.quarks.de/gesundheit/darum-ist-arbeitslosigkeit-schlecht-fuer-die-gesundheit/>
(zuletzt aufgerufen am 02.03.2023)*



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Gregor Weisgerber, Andreas Kunz, Alexander Wilß, Kai Benno Vos, Johanna Malecki und
Carolin Wirth (v. l.)
FOTO Meinschäfer Fotografie

Bumerang-Kids: Wenn Erwachsene zurück ins Kinderzimmer ziehen

Sie waren schon mal flügge, zogen um die Ecke oder in die weite Welt. Nach Jahren passiert es dann: Ein Job in der Heimat, ein Studium oder die Trennung vom Partner – und die Kinder stehen wieder auf der Matte. Doch nicht immer ist die Rückkehr ins Elternhaus einfach.

München. Anja Müller (Name geändert) ist das erste Mal für ihr Studium ausgezogen. Nach dem Studium ließ sie sich in einer größeren Stadt nieder und hat zwei Jahre lang bei einer Bank gearbeitet. Dann ging sie für ihren Job nach New York. Doch mit der Zeit zweifelte sie immer mehr an dem, was sie dort tat. Sie kündigte, ging ein Jahr auf Reisen und zog danach wieder in ihr Kinderzimmer – da war sie 27 Jahre alt.

Bumerang-Kinder: Zurück zu den Eltern

Dass junge Leute, die bereits einmal ausgezogen sind, zurück ins Elternhaus ziehen, hat oft mit Wendepunkten im Leben zu tun. „Das kann die Trennung von dem Partner oder der Partnerin sein, es können finanzielle Probleme sein, Arbeitslosigkeit beispielsweise, es können aber auch Studierende sein, die nach dem Studium nicht direkt einen Job finden“, erklärt Anne Berngruber.

Sie ist Jugendforscherin am Deutschen Jugendinstitut in München und beschäftigt sich seit einigen Jahren mit dem Aus- und Wieder-Einzug von jungen Erwachsenen. Die Medien und die Wissenschaft nennen Kinder, die zurück ins Elternhaus ziehen, häufig Bumerang-Kinder. „Der Begriff ist allerdings nicht sehr schmeichelhaft“, kritisiert Berngruber.

Schätzungen: Zehn Prozent ziehen wieder nach Hause

Es gibt keine offiziellen Zahlen, wie viele Menschen wieder zurückgezogen sind. „Das Statistische Bundesamt weist nur die Anzahl derer aus, die mit den Eltern zusammenleben“, erläutert die Jugendforscherin. Das schließt dann auch die Kinder mit ein, die noch nie ausgezogen sind.

Es gebe aber Befragungsdaten, nach denen in Deutschland schätzungsweise zehn Prozent der jungen Erwachsenen wieder zu Hause einziehen. Das Phänomen sei nicht neu, es werde in den USA seit den 1980er Jahren untersucht. Aber es werde stärker wahrgenommen, so Berngruber.

Elternhaus: Gefühl von Sicherheit und Trost

Lukasz Richter (Name geändert) hatte nach dem Abitur das Bedürfnis auszubrechen, um sich komplett entfalten zu können. In seiner Stadt in Süddeutschland fühlte er sich eingeschränkt, für seine Homosexualität war in seinem Elternhaus kein Platz. Er ergriff die Möglichkeit ins Rheinland zu ziehen: Neue Stadt, Partys, Drogen – fast alles habe er in dieser Zeit ausprobiert. Und auch der Schuldenberg häufte sich. Irgendwann kam für ihn der Punkt, an dem er merkte: „Ich muss zurück nach Hause. Ich gehe hier unter.“

Gerade in schwierigen Situationen verspricht das Elternhaus ein soziales Sicherheitsnetz. „Es kann natürlich auch Trost spenden, wenn man weiß, da ist jemand für mich da“, so Berngruber.

Wieder-Einzug kann zu Spannungen führen

Für Cornelia Heine (Name geändert) und ihren Mann war es keine Frage, dass ihre Töchter wieder zu Hause einziehen können. Eine ihrer Töchter hatte nach dem Studium Schwierigkeiten, einen Job zu finden – und zog in ihr altes Zimmer. „Sie ist halt unser Kind, und wir versuchen, unseren Kindern, immer wenn es mal nötig ist, zu helfen“, erklärt sie. Sie wisse aber auch, dass das nicht jeder machen würde.

Für Eltern ist es nicht immer leicht, wenn das Kind wieder einzieht. „Die Eltern hatten schon das leere Nest und haben vielleicht auch schon eigene Routinen entwickelt, konnten ihre Zeit anders einplanen“, erklärt Berngruber. Treffen sie dann mit den neuen Routinen der Kinder zusammen, könne es zu Reibungen kommen.

Familie: Absprachen und Kompromisse

Bei Cornelia Heine und ihrer Familie gab es glücklicherweise nur wenige Einschränkungen. „Klar, jeder muss sich noch mal ein bisschen einschränken, aber es war nicht so, dass man nicht mehr seins hatte“, erzählt sie. Bis auf die Mitbenutzung des Badezimmers habe sie wenige Absprachen treffen müssen. Sie glaube aber, dass der Wieder-Einzug für ihre Tochter schwieriger gewesen sei als für sie.

Dass es als Kind schwieriger sein mag, kann Lukasz Richter bestätigen: „Die alten Grenzen waren wieder da, und das freie, neue Ich wollte nicht reinpassen.“ Das gab vor allem mit seinem Vater Probleme. „Nur Reibungspunkte, nur Ärger, nur Stress“, erinnert sich Lukasz an die Zeit mit seinem Vater. Etwas angepasst habe er sich in der Zeit trotzdem: „Ich wollte ja auch nicht respektlos sein und nur zum Schlafen zu Hause sein“.

Offene Gespräche helfen beim guten Zusammenleben

Reibereien gab es bei Anja Müller nicht. Ihr war es aber wichtig, bei den Eltern keinen Termindruck zu haben. Sie wollte nicht bei jedem Abendessen dabei sein müssen und ihre Wäsche selber waschen. Dafür waren anfangs ein paar Absprachen nötig. „Wir haben uns tatsächlich am Anfang alle zusammengesetzt und besprochen, was wem wichtig ist“, erzählt sie. Auch Lukasz rät, kompromissbereit zu sein.

Wer nicht auszieht, wird als unselbstständig wahrgenommen

Schwieriger war die Wahrnehmung im Freundeskreis und auf der Arbeit. Anjas neue Chefin sagte sofort: „Wir müssen es schaffen, dass du so viel verdienst, dass du bei deinen Eltern wieder ausziehen kannst.“ Und auch viele ihrer Freunde hätten es als etwas Negatives aufgefasst, erzählt sie. Wer nicht auszieht oder wer wieder zurückzieht, wird oft als unselbstständiger Mensch

wahrgenommen. „In Deutschland ist es erstmal so, dass junge Menschen ausziehen, bevor sie eine Familie gründen“, sagt Jugendforscherin Berngruber. Daher sei es oft nicht einfach, diesen Schritt zurück zu den Eltern zu gehen. Für Anja selbst habe es sich allerdings nicht wie ein Rückschritt angefühlt. Und auch Lukasz bereut es nicht, wieder bei seinen Eltern eingezogen zu sein: „Das war damals teilweise genau das, was ich gebraucht habe.“

Quelle: <https://www.rnd.de/wissen/bumerang-kids-wenn-erwachsene-zurueck-ins-kinderzimmer-ziehen-4FPANM6SK6M23JGCO44QTN7ZRM.html>
(zuletzt aufgerufen am 02.03.2023)



Probenfoto
HASE HASE
von Coline Serreau
Claudia Sutter
FOTO Meinschäfer Fotografie

Theater Paderborn – Westfälische Kammerspiele GmbH
Neuer Platz 6, 33098 Paderborn
Intendanz, Geschäftsführung
Vorsitzender des Aufsichtsrats
Redaktion

Katharina Kreuzhage
Michael Dreier
Dramaturgie